

BESPRECHUNGEN

DIETRICH, Walter / MATHYS, Hans-Peter / RÖMER, Thomas / SMEND, Rudolf (Hg.): Die Entstehung des Alten Testaments (Theologische Wissenschaft 1), Stuttgart: Kohlhammer 2014, 594 S., kart., 36,99 €, ISBN 978-3-17-020354-9.

Bei dem vorliegenden Studienwerk handelt es sich um eine vollständige Neubearbeitung eines allseits bekannten Klassikers der Einleitungswissenschaften. Die Erstausgabe einer „Entstehung des Alten Testaments“ wurde von Rudolf Smend alleine verantwortet, umfasste nur 242 Seiten und erschien bereits im Jahr 1978 bis zu einer vierten Auflage im Jahr 1989. Schon die Erstausgabe setzt nicht bei den möglichen Vorstufen der einzelnen Bücher und deren redaktionellem Wachstum bis hin zum Endtext an, sondern schlägt bewusst den umgekehrten Weg ein, und zwar vom Endtext hin zu den zugrundeliegenden Quellen. Grundlage ist somit zunächst der masoretische Text, der als erstes in den Blick genommen wird, bevor die diachrone Frage gestellt wird. Allerdings muss kritisch angemerkt werden, dass der Endtext ebenfalls nicht „zweifelsfrei vorgegeben“ ist (so aber 15).

Mit dieser Neuauflage wurde ein Vierteljahrhundert später an diese bewährte Tradition angeknüpft. Die Vielfalt an unterschiedlichen Forschungsansätzen kann derzeit kaum noch sinnvoll von einem einzigen Autor kritisch dargestellt werden. Insofern verwundert es nicht, dass nun – wie bei vergleichbaren Werken – vier Autoren für die einzelnen Abschnitte zuständig sind. Rudolf Smend, der Autor der Erstausgabe, beschränkte sich auf die Entstehungsgeschichte des alttestamentlichen Kanons und die unterschiedlichen Textausgaben, während die anderen Autoren die einzelnen Kanonabschnitte übernahmen: Thomas Römer (*tôrā*), Walter Dietrich (*nebi'im*), Hans-Peter Mathys (*ketûbîm*). Durch diese Neuauflage war es möglich, detaillierter in den derzeitigen Forschungsstand einzuführen, aktuelle Literatur wie auch Klassiker in die einzelnen Auswahlbibliographien zu integrieren und eigene Ansätze stark zu machen, wobei freilich Gegenpositionen ebenfalls kritisch reflektiert wurden.

Die Entstehungsgeschichte und der Text des Alten Testaments werden von Smend (17-52) in einer für ein Studienbuch gewünschten Präzision behandelt. Hierbei wird nicht nur der Hebräische Kanon berücksichtigt, sondern auch die Apokryphen bzw. deuterokanonischen Schriften, die in die griechische Bibel aufgenommen worden sind. Während die Dreiteilung des Hebräischen Kanons schon in früher Zeit festgelegt war, ist die Anordnung der einzelnen Schriften schon deshalb nicht näher bestimmt, da erst der Übergang zur Kodexform im Christentum eine eindeutige Abfolge erforderte, was bei Schriftrollen noch nicht nötig erschien. Hier wäre zu ergänzen, dass die Anordnung der Bücher in der LXX keine jüdische, sondern eine christliche Errungenschaft ist (M. Ebner, Der christliche Kanon, in: M. Ebner / S. Schreiber [Hg.], Einleitung in das Neue Testament, Stuttgart 2013, 21-24). Kritisch ist anzumerken, dass der Codex Leningradensis nicht mit dem Codex Petropolitanus zu verwechseln ist (30, auf 20 hingegen Petersburgensis). Denn bei Letzterem handelt es sich um eine andere Handschrift (S. Kreuzer, Codex Petropolitanus ist nicht Codex Leningradensis, in: ZAW 124 [2012]

107-110). Den Abschluss der Kanonbildung verlegt Smend ans Ende des 1. Jhs n.Chr., sieht allerdings die These einer Synode von Jamnia zu Recht kritisch. Die Beurteilung, dass die biblischen Texte aus Qumran „nicht aus dem orthodoxen Judentum stammen“ (28), ist insofern problematisch, als in den Höhlen von Qumran ein Hortfund komplexer Art vorliegt, in dem Schriften unterschiedlicher Provenienz zusammengekommen sind (Y. Hirschfeld, Qumran, Gütersloh 2006). Den Anstoß zu einer griechischen Übersetzung sieht Smend zudem in den „*Bedürfnissen der griechisch sprechenden Diaspora*“, und nicht in der Initiative des Ptolemaios II Philadelphos, wie es der Aristeasbrief vorschlägt (33f.). Bei der äußerst konzisen Vorstellung der einzelnen Übersetzungen und Apokryphen wäre jeweils eine Auswahlbibliographie wünschenswert gewesen.

Bei der Behandlung des Pentateuchs (53-166) folgt Römer weitgehend der Linie, die er schon in seiner eigenen Einleitung verfolgt hat (T. Römer et al. [Hg.], Einleitung in das Alte Testament, Zürich 2013). Wie dort stellt er auch hier die Geschichte der Erforschung des Pentateuchs kenntnisreich und übersichtlich von den Anfängen bis in die aktuelle Diskussion der Pentateuchkritik zusammen. Angesichts des derzeitigen diversifizierten Forschungsstandes verzichtet Römer zu Recht auf die postulierten Quellen Jahwist und Elohist und beschränkt sich auf die priesterliche Schicht und die Pentateuchredaktion. Danach folgen die einzelnen Bücher des Pentateuchs, wobei zunächst Aufbau und Inhalt, danach Entstehungsgeschichte und einzelne Vorformen vorgestellt werden.

Dietrich bespricht in zwei umfangreichen Kapiteln die vorderen und hinteren Propheten (167-282; 283-480), wobei er allgemeine Bemerkungen zur Hypothese des Deuteronomistischen Geschichtswerk (DtrG) und zum Phänomen der Prophetie voranstellt. Trotz zahlreicher abweichender Ansätze zum DtrG (Blockmodell oder gar die Negierung eines übergreifenden Geschichtswerks) macht Dietrich die Deutung des Textkomplexes Dtn-2Kön im Rahmen des Schichtenmodells aufgrund zahlreicher Verbindungslinien stark (168-170), auch wenn er schließlich einen Kompromissvorschlag anbietet (191), demzufolge eine größere Gruppe für den Textkomplex Dtn-2Kön verantwortlich ist. Diese Gruppe habe die Texte der Tora, der Landnahmezeit, der Richterzeit, der frühen und späten Königszeit über eine längere Zeit in Palästina bearbeitet und neue Fragestellungen immer wieder eingearbeitet. Auf diese Weise kann er die dtr. Geschlossenheit des gesamten Textkomplexes wie auch die Unterschiede zwischen den Einzelteilen erklären. Bei der Besprechung der historischen Bücher wendet sich Dietrich den vorliegenden vorexilischen Quellen zu und stellt die historische Rückfrage nach Erzählkernen jenseits der dtr. überformten Erzählung. Dietrich erhebt ein kritisches Minimum der Josuafigur (204-205), ist aber vorsichtig genug, offensichtlich späte Texte allzu früh zu datieren, z. B. Ri 19-21 (228-231, im Gegensatz zu H.-J. Stipp, Richter 19, in: Ders. [Hg.], Alttestamentliche Studien [BZAW 442], Berlin 2013, 171-244). Die Simsonerzählungen Ri 13-16 datiert Dietrich in die vorexilische Zeit, allerdings noch vor 722 v.Chr. (227). Aufgrund der Toponyme und des historischen Kontextes wäre jedoch eher an das 7. Jh. v.Chr. zu denken, zumal sich diese Erzählungen in der Schefela und nicht im Nordreich abspielen (E. Gass, Simson und die Philister, in: RB 114 [2007] 372-402). Angesichts des archäologisch belegten Aufschwungs könnte man darüber hinaus in

Erwägung ziehen, ob es nicht bereits zur Manasse-Zeit schriftstellerische und redaktionelle Arbeit gegeben hat und nicht erst unter Joschija, wie dies für das Jesajabuch vermutet wird (330, anders J. Vermeulen, *Du Prophète Isaïe à l'Apocalyptique*, Paris 1977/78), für das Dietrich die klassische Dreiteilung bevorzugt, auch wenn er Tritojesaja nicht notwendigerweise als eigenes Buch betrachtet (310-312). Insofern wäre zu überlegen, ob man nicht nur von zwei Teilen des Jesajabuches ausgehen und Jes 56-66 als Fortschreibung deuten sollte (K. Schmid, *Das Jesajabuch*, in: J. C. Gertz et al. [Hg.], *Grundinformation Altes Testament*, Göttingen ³2009, 324-346). Die These von jeremianischem Spruchgut, das nach Dietrich in ein erstes dtr. Jeremiabuch aufgenommen wurde (362), ließe sich mitunter noch mit Texten belegen, die dem jeremianischen Ideolekt entsprechen (H.-J. Stipp, *Sprachliche Kennzeichen jeremianischer Autorschaft*, in: H. Barstad / R. G. Kratz [Hg.], *Prophecy in the Book of Jeremiah [BZAW 388]*, Berlin 2009, 148-186).

Mathys behandelt den letzten Kanonteil der Schriften (481-594), wobei er zunächst einige grundlegende Dinge zur hebräischen Poesie anmerkt. Fraglich ist, ob es tatsächlich Metrum gegeben hat. Auf der einen Seite fehle nach Mathys ein festes Versmaß (482), auf der anderen Seite gebe es nach dem akzentuierenden System den Anapäst und nach dem alternierenden System den Jambus (483). Beide metrischen Systeme sind jedoch problematisch. Insofern erübrigt es sich, die hebräische Poesie mit abendländischen Kategorien zu taxieren. Vielleicht sollte man daher eher mit stichometrischen und kolometrischen Kategorien biblische Poesie in den Blick nehmen (484). Sicherem Boden hingegen tritt man bei der Darstellung der unterschiedlichen Arten des *parallelismus membrorum* (484-486). Im Anschluss bespricht Mathys mit großer Präzision und Knappheit die einzelnen Schriften des dritten Kanontails der hebräischen Bibel. Es verwundert jedoch, dass Mathys nicht in das alttestamentliche Phänomen der Weisheit einführt. Im Folgenden sollen nur einige Anmerkungen zum Psalmenbuch gegeben werden. Auf eine komplizierte Redaktionsgeschichte verzichtet Mathys (anders hingegen E. Zenger / F.-L. Hossfeld, *Das Buch der Psalmen*, in: E. Zenger / C. Frevel [Hg.], *Einleitung in das Alte Testament*, Stuttgart ⁸2012, 428-452), da solche Rekonstruktionsversuche schwierig und hypothetisch sind. Ohne den Begriff „*kanonische Psalterexegese*“ zu gebrauchen, schneidet Mathys diese Forschungsrichtung kurz an (493-494) und verweist auf die Problematik, dass viele Stichwortverbindungen zufällig entstanden sind und formale Beobachtungen oft gekünstelt wirken. Hier wäre zusätzlich zu ergänzen, dass Psalmen wie Gedichte eigentlich als Einzeltexte zu verstehen sind. Niemand würde bei einer Gedichtsammlung von Andreas Gryphius Beziehungen zwischen Nachbargedichten herstellen wollen oder bei einem Katholischen Gesangbuch nebeneinander stehende Lieder, die ohnehin kaum nacheinander gesungen werden, Verbindungslinien aufweisen wollen in dem Sinn, dass das eine Lied das andere berichtigt oder erklärt (ähnlich A. R. Müller, *Der Psalter – eine Anthologie*, in: BN 119/120 [2003] 118-131). Abschließend noch ein paar kritische Einzelbeobachtungen: In Ps 137 weilen die Judäer selbst literarisch nicht notwendigerweise im Exil (so aber 499), da der erste Teil im Rückblick formuliert wird (T. Krüger, „An den Strömen von Babylon...“, in: R. Bartelmus / N. Nebes [Hg.], *Sachverhalt und Zeitbezug*, Wiesbaden 2001, 79-84.). Auch wenn die These von Thronbestigungspsal-

men zu Recht aufgegeben wird, ist die Grammatik nicht so eindeutig, wie dies Mathys suggeriert (503). *YHWH mālāk* kann ingressiv oder resultativ verstanden werden, also: „*Jahwe ist König* geworden“ oder „*Jahwe herrscht als König*“ (H. Irsigler, Thronbesteigung in Ps 93?, in: W. Gross et al. [Hg.], Text, Methode und Grammatik, St. Ottilien 1991, 155-190). Nichtsdestotrotz ist die Rekonstruktion eines Thronbesteigungsfestes problematisch.

Die Theologie der einzelnen Bücher und ihrer Vorstufen wird nur ganz am Rande vorgestellt, was aber kaum zu erwarten war, da dies den Umfang des Studienbuches bei weitem sprengen würde. Diese Lücke schließen andere Einleitungen (Zenger / Frevel; Gertz et al.). Leider ist nicht bei jedem Kapitel eine Auswahlbiographie beigegeben, was für das eigenständige Weiterstudium sinnvoll gewesen wäre. Darüber hinaus gibt es unterschiedliche Abkürzungen und Bezeichnungen für die gleichen Handschriften, was im Rahmen der Endredaktion hätte vereinheitlicht werden können. Hierfür nur zwei Beispiele: Codex L, Leningradensis, Petropolitanus, Petersburgensis, Firkovitch (20,30, 31,481) oder Baba batra 14b, Baba Bathra Fol. 14b (22,481).

Solche Kritikpunkte schmälern aber in keiner Weise den Umstand, dass hier eine sehr gelungene Einleitung in die Entstehung des Alten Testaments vorliegt, der man eine zahlreiche und interessierte Leserschaft wünschen darf. Hier ist den Autoren wieder ein Standardwerk gelungen, das die Tradition der Erstausgabe konsequent weiterführt und mit Recht einen Platz neben den bisher gebräuchlichen Einleitungswerken einnehmen sollte, da es diese aufgrund seiner methodischen Zielsetzung in vielen Fragen ergänzt und weiterführt. Auch wenn ein Konsens noch weit entfernt ist, hilft diese Neuauflage im aktuellen Dickicht der Forschungsliteratur, den Überblick zu behalten. Hierfür ist den Autoren besonders zu danken.